

Bollwerk Köln

Die Katholische Kirche tut sich schwer mit der Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch in ihren Reihen. Viele Gläubige kehren ihr mittlerweile den Rücken zu.

Von Wibke Becker

Das Erzbistum Köln verliert seine Gläubigen. Nicht irgendwelche Karteileichen, die nie einen Gottesdienst besuchen und aus der Kirche austreten, weil sie die Kirchensteuer nicht zahlen wollen. Das Erzbistum verliert viele Leute über 70, die Treuen und Engagierten, die zeit ihres Lebens ehrenamtlich aktiv waren, den lebendigen Kern.

Rena Krebs ist 89 Jahre alt, und sie sagt, das Bistum habe ihr „stufenweise den Hals gebrochen“. Es habe nicht erst jetzt angefangen, es sei eine „Ernüchterungs- und Enttäuschungsgeschichte“, die nun an einem Punkt sei, an dem „es nichts mehr zu hoffen gibt“. Dabei begann alles wie eine Liebesgeschichte. Sie wuchs in der Diaspora in Leipzig auf, die Mutter katholisch, der Vater protestantisch. Eine klassisch bürgerliche Familie, die sonntags in die Kirche ging, es mit der Religion aber nicht übertrieb. Nach dem Krieg wurde Krebs in einem Internat von Franziskanerinnen erzogen. Das junge Mädchen ließ die frohe Botschaft in sein offenes Herz hinein - obwohl die Franziskanerinnen den lieben Gott selbst dann an ihrer Seite gehabt hätten, sagt Krebs, wenn sie die Briefe, die

die Kinder nach Hause schickten, öffneten, um danach in ihren „Gewissen zu wüten“. Das Gewalttätige dieser Erziehung an „uns armen Heimwehkindern, uns kriegerschütterten Unschuldsseelen“ verstand Krebs erst später, so wie sie auch erst später erkannte, wie die Kirche ihr Liebesleben beherrscht hatte. Es waren die fünfziger Jahre, Krebs hatte ihren späteren Mann kennengelernt, und ihre Liebe wurde zu einer Sünde, die gebeichtet werden musste. Jahrelang ging das so. Heute sagt Krebs, dadurch seien sie und ihr Mann „nachhaltig geschädigt“ worden.

Trotzdem erschütterte das den Glauben des Ehepaares nicht. Sie waren eine überzeugte katholische Familie, nahmen an Wallfahrten mit französischen Priestern teil und staunten über deren eindrucksvolle Spiritualität. Sie lebten mittlerweile in Frankfurt, im Bistum Limburg, in einem offenen und liberalen Klima, ihre Eltern durften gegenseitig zum Abendmahl. Die Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen der Jesuiten war um die Ecke, es gab viele kluge Köpfe, mit denen das Paar einen regen geistigen Austausch pflegte.

Dann kam, im Jahre 1969, der Umzug nach Köln. Ihr neues Leben begann damit, dass ein befreundeter Priester eine Hausmesse feierte - und prompt vom Gemeindepfarrer bei dessen Bischof angezeigt wurde. Beim Abendmahl wurde Krebs' protestantischer Vater nun hinten in der Kirche stehen gelassen. Bald wollte sich Krebs auch nicht mehr im Pfarrgemeinderat engagieren, denn es durfte dort nichts von Laien mitentschieden werden. Es galt, was der Pfarrer sagte. Irgendwann nahm das Ehepaar sogar die zwei jüngsten seiner vier Töchter aus der Kommunionvorbereitung heraus und bereitete sie privat auf die Erstkommunion vor. Sie hatten in Köln keine Gemeinde mehr, wurden heimatlose Kirchgänger.

Aber auch in Köln, so wie zuvor in Frankfurt, begegneten dem Ehepaar eindrucksvolle Katholiken und Priester, die ihre Liebe zu Gott am Leben hielten. Eine Liebe außerhalb der Institution Kirche, die trotz der vielen Enttäuschungen immer noch brannte. Krebs hatte mittlerweile ein paar Semester Theologie studiert und bildete sich nun zur Gruppenleiterin weiter, begleitete Priester und Ordensfrauen als Supervisorin. Sie engagierte sich für Wohnungslose und arbeitete bei der Telefonseelsorge, kümmerte sich um Flüchtlingskinder und half, nun schon Uroma, jahrelang in einer Kindertagesstätte mit.

Und jetzt, nachdem sie fast ihr ganzes Leben in der Kirche gearbeitet hat, sagt sie: Rom und Teile des Klerus haben sich „entlarvt“. Die „Leute, die über unsere Moral und unser Gewissen entscheiden, die Seelenführer, entpuppten sich als gewissenlos.“ Aus der Kirche austreten kann sie nicht. Es geht einfach nicht. Aber innerlich ist sie schon emigriert. Das Vertrauen ist weg, und nicht nur bei ihr. Das sagen auch viele Pfarrer im Bistum. Das Vertrauen, dass die Kirche in Köln auf der Seite der Menschen steht. Stattdessen scheint sie nur sich selbst als Institution retten zu wollen.

Anlass dieser tiefen Krise ist ein Streit über die Veröffentlichung eines Gutachtens. Im Jahr 2018 gab der Kölner Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki ein unabhängiges Gutachten in Auftrag, das den Umgang mit sexualisierter Gewalt im Erzbistum Köln untersuchen sollte. Vor allem sollten diejenigen ermittelt werden, die die Täter gekannt und sie gedeckt hatten. Also die Leute, über deren Tische solche Akten laufen: die Personalverantwortlichen, der Generalvikar, die Weihbischöfe, der Erzbischof. „Ungeschönt und ohne falsche Rücksichten“ sollte das Gutachten sein und die Namen auch der noch lebenden Verantwortlichen klar benennen, sagte Woelki.

Es kam aber bis heute zu keiner Veröffentlichung. Wenige Tage vor der Pressekonferenz im März vergangenen Jahres, auf der das Dokument vorgestellt werden sollte, wurde der Termin unter Berufung auf äußerungsrechtliche Gründe abgesagt. Es folgten einige weitere Gutachten, bis Kardinal Woelki schließlich im Herbst ankündigte, dass ein neues, „gerichtsfestes“ Gutachten erstellt, das erste allerdings nicht veröffentlicht werde.

Da ging ein Aufschrei durch das Land. Einige Medien warfen dem Kardinal Vertuschung vor. Das Misstrauen der Katholiken kommt jedoch meist aus einer anderen Richtung. Es sitzt viel tiefer, ist viel christlicher. Rena Krebs sagt es so: „Wie kann es sein, dass kein einziger der Verantwortlichen von sich aus sagt: Ich bin schuldig, ich habe damals einen Fall von sexuellem Missbrauch nicht weitergeleitet.“

Viele Menschen sind fassungslos, dass es kein echtes Zeichen des Einfühlens seitens der Bistumsleitung gibt. Dass das Bistum den Betroffenenbeirat über die bereits beschlossenen nächsten Schritte immer nur informiert hatte statt gemeinsam und auf Augenhöhe darüber zu beraten, was zu tun sei. Dass selbst Betroffene bis heute keinen Einblick in das erste Gutachten nehmen dürfen. Im Weihnachtsgottesdienst bat Kardinal Woelki die Gläubigen nur dafür um Verzeihung, was sie „insbesondere auch an der Kritik an meiner Person ertragen mussten“.

Gleichzeitig zeigte sich in den vergangenen Monaten, mit welcher Härte und mit welchem Machtanspruch das Erzbistum gegen jeden vorging, der nicht auf seiner Linie war. Der Katholischen Hochschulgemeinde in Köln wurde im vergangenen Herbst für eine Woche die Homepage abgeschaltet, nachdem sie sich geweigert hatte, ein

Positionspapier herunterzunehmen, das unter anderem für die Zulassung von Frauen in kirchliche Ämter, die Anerkennung homosexueller Beziehungen und die fristlose Entlassung von sexuellen Missbrauchstätern plädierte. Es hieß später seitens des Bistums, die Abschaltung sei versehentlich passiert. Aber bis heute darf die Gemeinde ihr Papier nicht veröffentlichen. Die Mitarbeiter fürchten, versetzt zu werden, und die dortige Theologin Martina Schäfer-Jacquemain sagt: „Es ist so ein furchtbares Gefühl, als Mitarbeiter von seiner Kirche nicht gewollt zu sein.“

Ende des Jahres forderte Pfarrer Klaus Koltermann aus Dormagen öffentlich den Rücktritt Kardinal Woelkis. Ihn bewegten die „länger andauernde Unruhe treuster Katholiken“ und die „unüberhörbare Kritik sehr vieler Gläubiger am Verhalten des Herrn Kardinal Woelki“. Das Generalvikariat drohte ihm umgehend in einem Schreiben, dass „diese Äußerungen Maßnahmen nach sich ziehen“ könnten. Daraufhin solidarisierten sich 34 Pfarrer mit Koltermann und schrieben einen Brief an den Kardinal, in dem sie ihre „immer stärkere innere Distanzierung“ von der Bistumsleitung schilderten. Koltermann fragt im Gespräch: „Was soll Kirche sein? Ein barmherziger Samariter! Er hilft, er fragt nicht.“ Aber die Kirche erscheint in Köln nicht wie ein Samariter. Sondern wie ein Bollwerk.

Viele Pfarrer erzählen davon, wie erschüttert und verunsichert, zermürbt und bedrückt die Stimmung unter den Gläubigen sei. Menschen, bei denen der Glaube wesentlicher Teil ihrer Identität ist, sagen nun: „Ich hätte es nicht für möglich gehalten, dass es mal so eine Verwirrung für mich geben würde.“ Engagierte, die immer zu den Gottesdiensten kommen, sagen: „Wenn wir uns hier nicht gleichberechtigt mit einbringen könnten, wären wir

schon längst ausgetreten.“ Ein Ehepaar, er 78 Jahre, sie 82, suchen ein Gespräch mit dem Pfarrer und erklären: „Wir sind gläubig, wir gehen auch weiterhin in die Kirche und in den Gottesdienst, aber angesichts dessen, was Kardinal Woelki gerade macht, können wir nicht mehr Teil der Kirche sein.“ Eine Frau tritt aus und fragt ihren Pfarrer, wohin sie das nun eingesparte Geld spenden solle - sie wolle nicht, dass der Eindruck entstände, sie trete wegen der Kirchensteuer aus. Ein älterer Herr wendet sich hilfesuchend an den Pfarrer und fragt: „Mein Enkel ist Messdiener; aber ich weiß nicht mehr, ob ich will, dass er am Altar dient.“ Die Mutter dreier Kinder verzweifelt, weil sie alles versucht hat, ihren Nachwuchs katholisch zu erziehen, aber nun nicht mehr positiv denken kann.

Viele Gemeinden, Pfarrer, Verbände haben mittlerweile an Kardinal Woelki geschrieben. Die Vertreter der Kirchengemeinde von St. Severin verfassten im Januar gemeinsam einen offenen Brief. Darin heißt es: „Von dem Vertrauen zwischen Bischof und dem Volk Gottes, ohne das Kirche auch bei uns nicht leben kann, spüren wir gar nichts mehr.“ Der leitende Pfarrer, Johannes Quirl, sagt, er werde permanent auf die Missbrauchsfrage angesprochen. Viele Gläubige lebten in einer inneren Zerrissenheit. Einerseits haben sie in ihrem Leben sehr viele gute Erfahrungen mit der Kirche gemacht, waren als Kinder und Jugendliche auf Fahrten, haben dort Gemeinschaft kennengelernt und fühlten sich auch jetzt in der Gemeinde wertgeschätzt. Andererseits missbilligten sie aufs schärfste, wie das Bistum mit den Opfern sexuellen Missbrauchs umgehe und dabei die Interessen der Institution vor die der Menschen stelle. Als Quirl den offenen Brief in einem Gottesdienst ankündigte, applaudierte die Gemeinde. Das hatte es noch nie gegeben.

Am 18. März soll das zweite Gutachten veröffentlicht werden. Das erste soll danach „allen Interessierten“ in einem Raum zum Lesen zur Verfügung stehen, sagt ein Sprecher. Welche Namen von Beschuldigten dabei geschwärzt sein werden, werde gerade geprüft. Nur wenige glauben allerdings, dass es damit ausgestanden ist. Der Diözesanrat, in dem vor allem Vertreter von katholischen Verbänden und Dekanatsräten sitzen, hat Ende Januar die Zusammenarbeit mit dem Erzbistum im Pastoralen Zukunftsweg ausgesetzt. Er veröffentlichte eine Stellungnahme, in der er die Verantwortlichen unter anderem zur Selbstprüfung ihrer Schuld aufforderte und ihnen einige Fragen „ans Herz legte“ wie etwa: „Habe ich dem Leid der Betroffenen, die sexualisierte Gewalt erfahren haben, den Vorrang gegeben? Habe ich ihre Interessen zum Maßstab meines Handelns gemacht?“ Die Stellungnahme wurde bis auf eine Gegenstimme einstimmig angenommen. Diese Gegenstimme kam vom Bischofsvikar für den Diözesanrat, dem Beauftragten des Erzbischofs.